

Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz

Autor(en): **Tschumi, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **23 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALBERTUMSKUNDE INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH
NEUE FOLGE □ XXIII. BAND □ 1921 □ I. HEFT

Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz.

Von *O. Tschumi*.

(Fortsetzung.)

III. Die Hockerbestattung ¹⁾.

Die in unserer Fundstatistik verzeichneten Gräber weisen alle Hockerbestattung auf. Darunter verstehen wir eine weitverbreitete vorgeschichtliche Sitte, die Toten entweder in der Stellung mit stark angezogenen Unterschenkeln oder mit auf den Leib gebundenen Schenkeln zu begraben, bevor sie der Totenstarre verfallen. Beweise hiefür sind die Lage der Schenkelknochen auf der Höhe des Beckens oder auf der Höhe der Brust, sowie die geringe Länge des Grabes, welche meistens 1 m beträgt und 1,3 m nicht übersteigt.

In der Frage der Hockerbestattung ist bis jetzt noch wenig Gewicht gelegt worden auf die Art der Hockerstellung überhaupt. Der Fachausdruck für die Hockerbestattung, bei der die Schenkel durch künstliche Mittel auf den Leib gebunden wurden, heißt sitzende Hockerbestattung. Er ist irreführend, denn von sitzenden Hockern kann nur bei mumifizierten Toten gesprochen werden, die in dieser Lage beigesetzt wurden und sich mitsamt den Fleischteilen darin erhielten. Diese sitzenden Hocker können nur bei heutigen Naturvölkern und etwa in ägyptischen Gräbern gefunden werden, wo die Mumifizierung allgemein Brauch war. Wenn vorgeschichtliche Tote in die sitzende Stellung gebracht worden wären, so hätten die Knochen nach der Verwesung auseinanderfallen müssen und könnten nicht jene Stellung einnehmen. Der Klarheit halber behalten wir den Ausdruck dennoch bei.

Diese sog. sitzende Hockerstellung ist vorgeschichtlich häufig nachweisbar. Die Toten liegen auf dem Rücken oder der Seite, die Schenkel sind auf der Höhe

¹⁾ Im Auszug veröffentlicht in der Festschrift für Fritz Sarasin in den „Archives suisses d'anthrop.“ 1919/20.

der Brust; manchmal wurden auch die Arme, meistens nur die Schenkel zusammengelegt und auf den Leib gebunden. Als typischer sitzender Hocker kann derjenige von Laugerie-Basse gelten; er lag unter Felsblöcken auf dem Rücken, Ober- und Unterschenkel zurückgebogen, so daß die Knie auf der Höhe des Brustkorbes waren ¹⁾.

Von ihm stark abweichend erscheint der liegende Hocker. Hier befinden sich die Knie nur auf der Höhe des Beckens. Die Unterschenkel liegen in spitzem Winkel zu den Oberschenkeln. Der Tote erscheint mit stark angezogenen Beinen auf der Seite liegend, in einer Stellung, welche man zutreffend Schläferstellung genannt hat. Bei dieser Stellung bedurfte es offenbar keiner starken Zusammenschnürung der Gliedmassen. Die eigentliche Schläferstellung, wie sie der Mensch annimmt, zeigt nur ganz leicht angezogene Schenkel, ist aber zweifellos treffend zur Bezeichnung der liegenden Hockerstellung herangezogen worden. Als Schulbeispiel für die liegenden Hocker lassen sich diejenigen von Worms anführen ²⁾.

Die Hocker in den schweizerischen Gräbern weisen sowohl die sitzende wie die liegende Hockerstellung auf. Für die nähere Untersuchung dieser schweizerischen Hocker sei auf Kapitel V verwiesen.

Unsere nächste Aufgabe ist es, die verschiedenen Hypothesen zur Erklärung der Hockerbestattung zu untersuchen und zu ihnen Stellung zu nehmen.

Wenn wir die Literatur überschauen, so gehen die Versuche, diese Bestattungsart zu erklären, in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zurück. Der bekannte westschweizerische Forscher *F. Troyon* wies nach, daß die Hockerlage in der Steinzeit fast überall vorkommt. An Hand der Vergleichung dieser Sitte mit den Totengebräuchen der Peruaner und Hottentoten sah er darin eine sinnbildliche Angleichung des Toten an den Foetus. Der Tote kehrt in den Schoß der mütterlichen Erde zurück, die ihm das Leben wiedergeben soll ³⁾.

Zum ersten Male tritt uns hier die *Embryotheorie* deutlich entgegen. Sie fand raschen Eingang sowohl in die vorgeschichtliche als ethnographische Literatur. *Wosinsky* ist sichtlich von ihr beeinflusst, wenn er in seinem 1888/91 erschienenen Buche über das prähistorische Schanzwerk von Lengyel schreibt: „Die Lage der Hocker entspricht nämlich der Lage des Foetus. In derselben Lage wie der Mensch geboren wurde, legte man ihn in den Schoß der gemeinsamen Mutter Erde, damit er sich bei der Wiedergeburt zum überirdischen Leben in der natürlichen Lage befinde“ ⁴⁾. Diese von Anthropologen und Ethnographen lebhaft bekämpfte Theorie wurde neuerdings von *A. Dieterich* wieder aufgenommen. In seiner Abhandlung „Mutter Erde“ geht er von drei überlieferten römischen Riten aus und an Hand von ethnographischen Parallelen und Volksgebräuchen Europas kommt er zu dem Resultat: aus der Erde kommt die Menschenseele, in die Erde kehrt sie zurück und die Erde gebiert sie wieder zur neuen

¹⁾ E. Cartailhac, France préhistorique, p. 110, fig. 46. — J. Déchelette, Manuel I, p. 287, fig. 114.

²⁾ J. Déchelette, Manuel I, p. 453, fig. 158.

³⁾ F. Troyon, Lettre à M. Bertrand sur l'attitude repliée dans les sépultures antiques. Revue archéologique, 1864, I, 289ss.

⁴⁾ Mitteilungen der Anthropolog. Gesellsch. Wien, 1889, Bd. XIX, S. 156.

menschlichen Geburt ¹⁾. Aus dieser Vorstellung erklärt er, warum so vielfach Menschenleichen in Hockerstellung beerdigt wurden.

Die Embryothorie ist mit Recht stark angefochten worden, und Forscher wie Virchow und zuletzt R. Andree sehen darin eine gekünstelte Erklärung, die auf keine Weise beglaubigt werden kann. Wenn auch den vorgeschichtlichen Völkern die Stellung des Embryo im Mutterleibe bekannt sein mochte, so haben wir doch nirgends Zeugnisse dafür, daß sie den Toten absichtlich in diese bringen wollten; die einzigen Parallelen, die wir heute zu der Erklärung vorgeschichtlicher Totensitten aufbringen können, sind die aus dem Leben der heutigen Naturvölker. Da treffen wir denn nirgends auf derartige Äußerungen. Auch muß man nochmals hervorheben, daß die Erklärung Dieterichs als *Erklärungsversuch* gekennzeichnet wurde.

Aus dem Umstande, daß die Hockergräber nicht Platz genug bieten für den Toten in ausgestreckter Stellung, schloß *Rudolf Virchow*, das Bestreben nach *Raumersparnis* sei eine der Ursachen der Hockerbestattung. Als Beispiele führte er die Bestattung Erwachsener in Tongefäßen an, wo die *Raumersparnis* eine Rolle gespielt haben muß. Im Anschluß daran knüpfte er die Bemerkung, daß der Foetus im Mutterleibe die hockende Stellung annehme, weil ihm der Raum zu einer andern fehle ²⁾. Daraus schloß Dieterich fälschlicherweise, daß Virchow Urheber der Embryohypothese sei, während sich dieser mit aller Deutlichkeit gegen eine solche Erklärung der Hockerstellung aussprach ³⁾.

Die Erklärung Virchows könnte in Betracht kommen für diejenigen Fälle, wo die Toten in Gefäße eingezwängt und so bestattet wurden. Dagegen haben aber die sorgfältigen Ausgrabungen in Chamblandes mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß es in vielen Gräbern an Raum nicht fehlt und *Raumersparnis* meist nicht die Veranlassung zu der Hockerstellung gewesen sein kann.

Erklärung der Hocker als Schläfer. Diese Lösung wurde von *Ed. Naville* für die ägyptischen Gräber vorgeschlagen ⁴⁾.

Auch *R. Forrer* behandelt diese Frage in seinen Achmim-Studien. Ihm scheint die Erklärung der Hocker als Schläfer, der Auferstehung harrende Tote als die einzig mögliche. Zum Beweise erinnert er daran, daß die Hockerstellung ein charakteristisches Zeichen der von ihrer Arbeit ausruhenden wie der schlafenden Südländer niederer Stufe ist ⁵⁾. Für diese Erklärung liegt ein ethnologischer Beleg vor. *Henri Junod* berichtet von den *Ba-Rouga* an der Küste des Indischen Ozeans, in der Gegend von Lorenzo Marques, welche die Hockerbestattung üben. Noch vor Eintritt der Totenstarre versetzen sie den Verstorbenen in die Schlafstellung und legen ihn sodann in eine halbkreisförmige Nische, das Haus des Toten ⁶⁾. Eine ähnliche Auffassung vertritt C. Schuchhardt in seinem

¹⁾ A. Dieterich, Mutter Erde. Leipzig 1905, 2. Auflage 1913, S. 27.

²⁾ Verhandlungen der Berliner Anthropol. Gesellsch., 1890, S. 102.

³⁾ Virchow, ebenda.

⁴⁾ E. Naville, Religion des anciens Egyptiens, S. 47.

⁵⁾ R. Forrer, Über Steinzeit-Hockergräber zu Achmim etc., S. 24.

⁶⁾ Bull. Soc. Hist. et Arch. Genève. T. III, L. 7. p. 276ff.

anregenden Werke „Alteuropa“. Die Toten seien so gebettet worden, als ob sie schliefen. Daher seien die Leichen in kalten Ländern lang ausgestreckt, in warmen zusammengekauert worden ¹⁾. Die Hockerlage ist für ihn die Schlafstellung des Südens. Dem widersprechen die Vorkommnisse. Wir finden sitzende Hocker in Ägypten, gleicherweise aber auch in nördlichen Gegenden.

Der von E. Naville und R. Forrer verfochtene Erklärungsversuch könnte als ungekünstelte Lösung der Frage in Betracht fallen, insbesondere für die Hocker Ägyptens. Die einleuchtendste Erklärung, die sich auf vielfach übereinstimmende Aussagen moderner Naturvölker stützen kann, die heute noch die Hockerbestattung ausüben, ist die folgende:

Die Furcht vor den Toten als Ursache der Hockerbestattung. Der Vertreter dieser Erklärung ist *Otto Schoetensack* ²⁾. An Hand der Hockerskelette von Remedello (Brescia) kommt er zu diesem Schlusse. Dort fand man Skelette, bei denen die Arme eng an die Brust gedrückt und die Beine stark an den Leib gezogen waren, so daß die Knochen des Ober- und Unterarmes, sowie diejenigen des Ober und Unterschenkels parallel lagen. Diese Haltung konnte nur erreicht werden durch rücksichtslose Verschnürung des zusammengezwängten Körpers. Zur Erklärung griff er auf die Totengebräuche, welche die Naturvölker Australiens heute noch üben. Dies schien ihm umso naheliegender, weil diese Völker heute noch auf der Kulturstufe der Steinzeit stehen. Dabei schöpfte er aus dem Werke von R. Brough Smyth über die Australier: Nach dem Tode wird der Leichnam in hockende Stellung gebracht. Die Knie werden auf die Brust gestemmt, die Ellenbogen an die Hüften gepresst, die Hände gegen die Brust gedrückt und in dieser Stellung wird der Körper zugeschnürt. Dem Krieger werden seine Waffen und persönliche Habe mit ins Grab gegeben. Das Grab wird mit einem Erdhügel bedeckt und rings herum ein Graben gezogen. Nach den Aussagen der Eingebornen binden sie die großen Zehen der Toten mit einer starken Schnur zusammen. Ebenso werden die Daumen auf dem Rücken zusammengebunden. Dies alles geschieht, um den Toten am Gehen zu verhindern. Aus allen diesen Gründen nahm Schoetensack an, daß die Hockerbestattung der vorgeschichtlichen Völker analog der Auffassung der Australier zur Sicherung der Lebenden vor den Toten erfolgt sei.

Zu den wichtigsten Arbeiten über die Hockerbestattung gehört diejenige von *R. Andree*: *Ethnologische Betrachtungen über Hockerbestattung* ³⁾. Andree sucht das Problem auf ethnologischem Wege zu lösen. Einleitend stellt er fest, daß die Hockerbestattung neben andern Bestattungen sich bei den Naturvölkern Amerikas vorfindet und zwar sowohl bei den Eskimostämmen, wie bei den Indianerstämmen der Küstenlandschaften des nordwestlichen Amerikas, ebensowie in Kolumbien und in Kanada. Sie erstreckt sich dann weiter nach Süden durch Mexiko und Mittel-Amerika. Auch Süd-Amerika weist das einfache Hockerbegräbnis auf. Daneben findet sich noch die besondere Form der Bestattung

¹⁾ C. Schuchhardt, *Alteuropa*, S. 23.

²⁾ *Zeitschrift für Ethnologie*. 1901, S. 522—527.

³⁾ *Archiv für Anthropologie* N. F. 6, 1907, S. 282—307.

in sehr großen Tonurnen, in welche die ganze Leiche als Hocker hineingezwängt wird.

In Afrika läßt sich diese Bestattungsart in der Mitte und im Süden nachweisen, im Norden fehlt sie, abgesehen von den prähistorischen Hockern Ägyptens.

In Asien ist die Hockerbestattung überall da unbekannt, wo der Islam herrscht. Dagegen kommt sie bei vielen Kasten in Süd-Indien noch vor. Des fernern weist sie Andree nach im nordöstlichen Indien, bei den Andamanen, auf der Halbinsel Malakka und auf einem großen Teil der malayischen Inselwelt.

Auch für Australien, insbesondere Süd-Australien, läßt sich die Hockerbestattung belegen. Zum Schlusse zeigt Andree noch, daß sich diese Beerdigungsform auch durch die Südsee hinzieht. Nachdem er so dargelegt hat, daß die Hockerbestattung eine Totensitte ist, welche heute noch unter den Naturvölkern der Erde verbreitet ist, geht er über zu der vorgeschichtlichen Hockerbestattung. Aus den Zeugnissen der Naturvölker zieht er den Schluß, daß die Zusammenschnürung des Hockers geschieht, um ihn *körperlich oder seinen Geist an der Rückkehr zu verhindern*. Wenn der ostafrikanische Wagogo seinen Hocker bestattet, ruft er ihm ins Grab nach: „Beunruhige die Zurückgebliebenen nicht“. Der Priester auf Tahiti hält an den zum Begräbnis hergerichteten Hocker folgende Ansprache: „Da ist deine Familie, da ist dein Kind, da dein Weib, dein Vater, deine Mutter. Sei zufrieden im Jenseits und schaue nicht mehr auf die in dieser Welt Zurückgebliebenen“.

Zusammenfassend äußert sich Andree über die Ursachen der Hockerbestattung folgendermaßen: „Das feste Verschnüren, Einwickeln und Vernetzen der Hocker, das Zusammenbinden der Daumen und großen Zehen, das Verstopfen oder Vernähen der Körperöffnungen, der Mangel von Waffen unter den Beigaben, das Verschließen in großen Deckelurnen, Feststampfen der Erde und Beschweren des Grabes mit Steinen — das alles sind nur Sicherheitsmaßregeln, um die befürchtete Wiederkehr des Toten im Geiste oder in leiblicher Gestalt zu verhindern, ihn abzuhalten vom Umgehen und vom Plagen, Schädigen und Töten der Überlebenden. Bestätigt wird diese einfache und natürliche Erklärung durch die unmittelbaren Erklärungen aus dem Munde jener Naturvölker, die heute noch diesen Brauch üben“¹⁾.

Die von O. Schoetensack und R. Andree aufgebrachte und auf der Basis der ethnologischen Parallele gebotene Erklärung der Hockerbestattung als Mittel gegen die Rückkehr der Toten verdient den meisten Glauben. Sie hat sich im Laufe eines Jahrzehnts durchgesetzt und bietet uns eine Handhabe für die Erklärung der steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz. Zu den vielen Zeugnissen, die R. Andree hiefür bei den Naturvölkern gefunden hat, steuert F. Sarasin ein solches von den Loyalty-Insulanern bei, die ebenfalls als Grund der Hockerbestattung die Furcht vor der Wiederkunft der Toten angeben²⁾.

¹⁾ R. Andree, a. a. O., S. 307.

²⁾ F. Sarasin, Streiflichter aus der Ergologie der Neu-Caledonier und Loyalty-Insulaner auf die europäische Prähistorie. (Verhandlungen der naturforsch. Gesellsch. Basel, Bd. XXVIII, II. Teil, S. 15).

Doch ohne Einschränkungen dürfen wir die Erklärung nicht lassen. Es muß bemerkt werden, daß wir immer der Tatsache eingedenk sein müssen, daß sich in eine ganze Anzahl religiöser und kultischer Probleme der vorgeschichtlichen Völker nie mehr sichere Einsichten gewinnen lassen.

Die Gleichzeitigkeit des Auftretens der beiden Arten von Hockerbestattungen in Afrika und Europa macht es wahrscheinlich, daß in verschiedenen Ländern verschiedene Ursachen und Vorstellungen zu diesem Ritus geführt haben. Deswegen werden wir uns hüten müssen, die Totenfurcht als **die** Ursache der Hockerlage zu bezeichnen. Eine absolute, allgemein gültige Erklärung gibt es wohl kaum.

Im Anschluß daran mag noch bemerkt werden, daß das Studium der zwei Hockerlagen und ihre Übergangsformen den Gedanken nahe legt, die verschiedene Stellung auf den stärkern oder schwächern Grad von Fesselung zurückzuführen.

IV. Datierung der Hockergräber an Hand der Beigaben.

Die Ansichten der verschiedenen Ausgräber und Forscher sind folgende: J. Heierli setzt die Gräber von Glis ins Äneolithikum, gestützt auf die Steinknöpfe mit V-Bohrung und die Muschelringe ¹⁾. Ihm kommt am nächsten J. Déchelette, welcher an Hand von Parallelfunden Skandinaviens und Griechenlands und im Hinblick auf die Fortsetzung der Hockerbestattung in die Bronzezeit diese Hocker für endneolithisch hält ²⁾. A. Naef sieht in den Hockern von Chamblandes Formen des mittlern Neolithikums ³⁾, A. Schenk entscheidet sich für das Frühneolithikum ⁴⁾. Die Schwierigkeiten liegen in dem Mangel an anthropologisch und archäologisch untersuchtem Material — Chamblandes bildet eine Ausnahme — und in der Unkenntnis der Übergangszeit von der ältern zur jüngern Steinzeit.

Gehen wir zu der Untersuchung der einzelnen Grabfelder über:

Chamblandes.

A. Schenk stützte seine archäologischen Folgerungen wesentlich auf das anthropologische Material der Gräber. In Chamblandes fand er eine paläolithische Rasse, verwandt mit derjenigen von Grimaldi; daneben eine frühneolithische Rasse, einen Ausläufer von Cro-Magnon, genannt Baumes-Chaudes-Cro-Magnon.

Wie verhält sich der archäologische Befund dazu? Die überwiegende Mehrzahl der Gräber von Chamblandes weisen lediglich Schmuck auf, in Form von

¹⁾ Zweiter Jahresber. schweiz. Ges. f. Urgesch., S. 50.

²⁾ J. Déchelette, Manuel I, 464 S.

³⁾ A. Naef, La nécropole néol. de Chamblandes, L'anthrop. XII, 1901, p. 275.

⁴⁾ A. Schenk, Chamblandes, p. 205ss.

Eberzahnlamellen, Mittelmeermuscheln, Perlen und Ockerklümpchen. Die Werkzeuge treten fast ganz zurück.

Alle diese Beigaben treffen wir schon im Paläolithikum an. Es seien nur erwähnt die Fundorte von Laugerie-Basse, Cro-Magnon, Duruthy und Keßlerloch.

Noch auffälliger wird die Erscheinung, wenn wir die Funde von Grimaldi zum Vergleich heranziehen.

1. In Grimaldi tritt vereinzelt ein Vorläufer der schweizerischen Steinkiste auf, bestehend aus aufrechten Steinen und quer gelegter Platte, die aber nur einen Teil des Körpers deckt.

2. In Grimaldi findet sich ausnahmsweise in dem Grabe mit Negroïden die sitzende und liegende Hockerstellung, Stellungen, welche in Chamblandes zur Regel werden.

3. Die Bestattung von zwei Toten verschiedenen Geschlechtes und Alters kommt in Grimaldi einmal vor (Negroïde in der Kinderhöhle); in Chamblandes ist diese Form viel häufiger. Bald ist der Mann in jugendlichem Alter und es ruht neben ihm eine bejahrte Frau oder dann ist einem alten Mann ein jungliches Weib beigegeben. Beide sind nachweislich gleichzeitig bestattet worden.

4. Die Übereinstimmung ist besonders bei den Beigaben auffällig. In Grimaldi finden wir durchbohrte Muscheln des Typus *Trochus*, *Cypræa*, *Nassa neritea*, durchbohrte Hirschzähne, Knöchelchen und Ockerbeigaben. Chamblandes weist durchbohrte Mittelmeermuscheln des Typus *tritonium*, *buccinum* und *pectunculus* auf, Eberzahnlamellen, die hier an Stelle der Hirschzähne treten, Perlen aus Muscheln und Ockervorkommnisse. Bei den letztern eine weitere Übereinstimmung; in Grimaldi zeigt ein Skelett der Grotte Cavillon eine Furche von 18 cm Länge vor dem Gesicht, die mit Ockerpulver gefüllt war. Im Chamblandes Ausgrabung 1881 fanden sich vier Stücke roten und gelben Ockers nebeneinander in einer Linie vor dem Kopfe eines Skelettes. Aus den anthropologischen und archäologischen Parallelen geht ein Zusammenhang hervor zwischen den paläolithischen Höhlengräbern von Grimaldi bei Mentone und den jüngern Hockergräbern des Rhonetals und Genfersees.

Zur Unterstützung dieser Vermutung, daß die paläolithische Grimaldikultur auf dem Wege über die Alpenpässe ins Wallis und von da auf- und abwärts gelangt sei und ihren Niederschlag in den frühneolithischen Steinkistengräbern gefunden habe, diene folgendes:

1. In der Bronzezeit finden wir eine typische Dolchform Oberitaliens, die dort in offenen Stationen (Pfahlbau Polada), wie in geschlossenen (Depotfunde von *S. Lorenzo in Nuceto* bei Forli und *Castione* bei Parma) vorkommen¹⁾, nur im Wallis (Granges) und im Kanton Bern wieder und zwar in den Fundstellen von *Ringoldswil* und *Renzenbühl*²⁾. Eine Einwanderung dieses Typus aus Oberitalien ist unverkennbar.

2. Die Sitte der Hallstattzeit, Tote mit ihren Wagen zusammen zu bestatten, ist am meisten in Italien verbreitet. In Mittelitalien werden diese Bestattungen

¹⁾ Montelius, *Civilis. primit. Italie*, Pl. IV et XXVII.

²⁾ Heierli, *Urgesch. Wallis*, S. 126.

in der jüngern Hallstatt sehr häufig, während sie in der Schweiz erst jetzt auftreten. Als Fundorte sind hier bekannt *Rances, Ins, Cordast, Düdingen, Meikirch, Graechwyl, Diemerswyl, Grauholz*, also vorwiegend die Westschweiz, vom Genfersee bis zur Aare, während sie östlich dieser Linie völlig fehlen.

Der Gedanke südlichen Importes liegt auch hier nahe. Nur fehlt der Grabhügel mit Wagenbeigabe im Wallis. Trotz dieses fehlenden Bindegliedes läßt sich die Vermutung, gestützt auf die Vorkommnisse der frühern Epochen, halten.

Die Frage, auf welchem Wege diese Kultureinflüsse aus dem Süden nach Norden wanderten, können wir wieder auf archäologischem Wege lösen.

Im Wallis ist der Weg von Martigny über Liddes und den Mons Poeninus frühzeitig begangen worden. Die Funde sind noch vereinzelt in der Bronzezeit, fließen aber reichlicher zur Eisenzeit, insbesondere in den Ortschaften *Liddes* und *Bourg-St-Pierre*. Auf dem St. Bernhard selber weist das dem Jupiter Poeninus errichtete Heiligtum und namentlich die keltischen Münzfunde auf eine starke Begehung dieses Alpenweges. Wir finden dabei die Salasser, Allobrogen, Sequaner, die Volker vertreten ¹⁾. Nicht selten sind massalotische Silbermünzen und Nachahmungen von solchen, die sich bis in das Innere der Schweiz (so z. B. Engehalbinsel bei *Bern*) nachweisen lassen.

Aus allen diesen Indizien ziehen wir den Schluß, daß der Große St. Bernhard der große Verkehrsweg von Süd nach Nord gewesen sei, vom Frühneolithikum hinweg bis in die geschichtliche Zeit.

Auf ein frühneolithisches Alter der Mehrzahl der Gräber von Chamblandes schließen wir aus folgenden Gründen:

1. Die meisten Gräber von Chamblandes weisen fast nur Schmuck auf, wie er den paläolithischen Gräbern eigen ist.
2. Das Fehlen von Keramik in Gräbern — Ausnahme Grab 14 — läßt ebenfalls auf frühneolithische Erscheinungen schließen.
3. Das vereinzelte Vorkommen eines geschlagenen Steinbeiles aus Silex in Chamblandes ist ein Überbleibsel der frühneolithischen Zeit. Th. Ischer hält diesen Fund sogar für mesolithisch, dem späten Campignien zugehörig ²⁾.
4. Damit stimmen die anthropologischen Schlüsse durchaus überein.
5. Aus dem zweimaligen Vorkommen von durchbohrten dreieckigen Beilhämmern der Ausgrabung 1881, die im mittlern Neolithikum vorkommen, ziehen wir den Schluß, daß das Gräberfeld bis zu dieser Zeit im Gebrauch war ³⁾. Ist die Angabe von einem Bronzefund richtig, so wäre es sogar bis in dieses Zeitalter hinein benützt worden.

Das Fehlen keramischer Beigaben und der Schmuck von Serpularörchen in den Gräbern vom Schweizersbild hat keinen geringern als Moritz Hoernes

¹⁾ J. Heierli, Urgesch. d. Wallis, S. 143.

²⁾ Th. Ischer, Chronologie d. Neol. d. Pfahlbauten. ASA XXI, 1919, S. 138.

³⁾ In Auvernier, wo P. Vouga neuerdings epochemachende stratigraphische Untersuchungen angestellt hat, fand sich ein durchbohrter dreieckiger Beilhammer im Neolithikum III. Gefällige Mitteilung von Herrn Professor Dr. P. Vouga.

veranlaßt, diese als sehr alte Depots innerhalb der jüngern Steinzeit zu bezeichnen ¹⁾).

Lutry-Châtelard.

Leider fehlen hier die genauen Angaben, ebenso anthropologische Untersuchungen. Doch lassen die Beigaben einige Schlüsse zu. Die Muscheln des *Pectunculustypus* erinnern an *Chamblandes*. Einzigartig sind dagegen drei Speerspitzen aus Feuerstein. G. von Bonstetten schreibt unter Lutry über die eine: „En 1873, dans la même localité, hache en silex d'environ 16 cm de long et appartenant au *premier âge de pierre*.“

Daß es sich bei diesen Spitzen um Formen mit paläolithischen Anklängen handelte, hatte schon A. Schenk erkannt. Er fand Parallelförmige in *Acheuléen*-typen, die Dr. Capitan auf dem internationalen Kongresse in Paris 1900 vorgezeigt hatte ²⁾.

Zweifellos haben wir lanzenspitzförmige Fäustlinge des jüngern *Acheuléen* vor uns. *Der Schluß auf ein frühneolithisches Alter von Lutry-Châtelard erscheint danach durchaus berechtigt.*

Lutry-Montagny.

Aus dem Vorkommen von Steinbeilen von 3—10 cm Länge aus einheimischem Gestein, Hirschhornfassungen für Beile und Meißel, Knochenwerkzeugen und Gefäßresten, sowie Spinnwirteln würde der Charakter dieser Gräber als vollneolithisch sichergestellt, wenn die Gegenstände sicher daher stammten. Da dies nicht der Fall ist, so kommt dieses Material für die Chronologie nicht in Betracht.

Montreux-Châtelard (Tavel).

Dieses Gräberfeld gibt in seinen spärlichen Funden, die nur aus Ocker und Kohle bestehen, keine Anhaltspunkte für die chronologische Bestimmung. Da es in seiner ganzen Anlage an *Lutry* und *Chamblandes* erinnert, darf man es nach Analogie dieser Gräber ins Neolithikum setzen.

Collombey-Barmaz.

Für die Chronologie kommt Grab 4 in Betracht mit den Beigaben eines Feuersteinmessers und eines Hirschhornzinkens, die man ins Neolithikum setzen kann, ohne mögliche nähere Bestimmung.

Glis.

Für ein frühneolithisches Alter spricht der Mangel an Keramik, das Vorkommen eines geschlagenen Silexbeiles und das Vorwiegen von Schmuck in den Gräbern, Eigenheiten, die Glis mit *Chamblandes* teilt. Gegen diese Datierung

¹⁾ M. Hoernes, *D. diluviale Mensch in Europa*, S. 211.

²⁾ *L'anthropologie*, XII, 1901, p. 112, Fig. 3 und 114, Fig. 6.

sprechen die Steinknöpfe mit V-Bohrung. Sie kommen hauptsächlich am Ende der Steinzeit vor; doch da diese Steinknöpfe in Glis mit dem frühneolithischen geschlagenen Silexbeil vergesellschaftet waren, wird man Gleichzeitigkeit der beiden Typen annehmen müssen.

Birseck.

Aus der Stratigraphie geht mit Deutlichkeit hervor, daß ein frühneolithisches Vorkommnis vorliegt.

(Fortsetzung folgt.)

